



## Verlust der Mitte?

Shirin Neshat: *Roja*  
2016, 1-Kanal-Video-/  
Audio-Installation, 15'20"

Wer hat die «öffentliche Sphäre» in der Kunst untergraben? Wer hat eigene Träume und sogar Wahnvorstellungen in den Mittelpunkt vieler Bilder gestellt? Laut Hans Sedlmayr, in seinem berühmt-berüchtigten Buch «Verlust der Mitte» von 1948, waren es Francisco di Goya, auch Caspar David Friedrich, Honoré Daumier oder Paul Cézanne. Es waren damit die heute beinahe berühmtesten der Berühmten, die laut Sedlmayr die Symptome einer «krankhaften» Entwicklung der modernen Gesellschaft dargestellt und damit indirekt befördert haben. Wir denken heute, ohne Bewunderung für Sedlmayr, nicht nur versuchsweise anders. Aber stellt uns die jetzige kulturelle Krise, deren Diagnose noch schwieriger erscheint als vor gut 70 Jahren, nicht vor ähnlich grosse Herausforderungen? **Zum einen ist die Idee des kanonisch «Schönen», «Wahren», «Guten» allein aufgrund der Weltmächte China und USA, zwischen denen sich Europa heute fast zerrieben sieht, in grosse Ferne gerückt.** Noch hören wir die Appelle dazu, aber können und wollen wir ihnen folgen, seitdem die Religionen, die Dogmen, das geregelte Funktionieren des öffentlichen Lebens in fast allen westlichen Gesellschaften spürbar zurückgegangen sind? «Diversität» allein, eine der Lieblingslosungen von heute, wird nicht alles lösen und befrieden können. **Zum anderen hat Richard Sennett schon 1977, in einer noch immer lesenswerten Publikation, von der Folge des zurückgehenden öffentlichen Lebens, nämlich der «Tyrannei der Intimität» gesprochen.** Wenn wir uns mehr «Bildung» wünschen, nimmt der Streit und die Egozentrik, welche Inhalte zu vermitteln sind, heute fast ebenso viel Raum wie die Lehrstoffe ein. Wenn wir Medien konsumieren, haben wir es im Übermass mit Stars und Randgruppen, nicht länger mit einem Mainstream, sondern besonders in den Social Media mit einer Selfie-Kultur zu tun. Wir sind gerne tolerant, in den zunehmend singularisierten Forderungen von Rücksicht aber auch intolerant. Holland Cotter schrieb über die USA vor wenigen Tagen in der *New York Times*, «Politically, 2020 has been, so far, a gonzo variety show of executive howlers and hissy fits; prayer breakfasts and Iowa pratfalls; split «victories» and evening firings.» Es ging Cotter um einen Maler, der Fehlentwicklungen zumindest in der amerikanischen Gesellschaft drastisch dargestellt und lustvoll persifliert hat. Er gilt im Moment als politisch besonders «korrekt». Gemeint ist, das ist keine Empfehlung, der 1934 geborene Peter Saul, über den Donald Judd bereits 1963 schrieb, «Saul is O.K. and no more.»

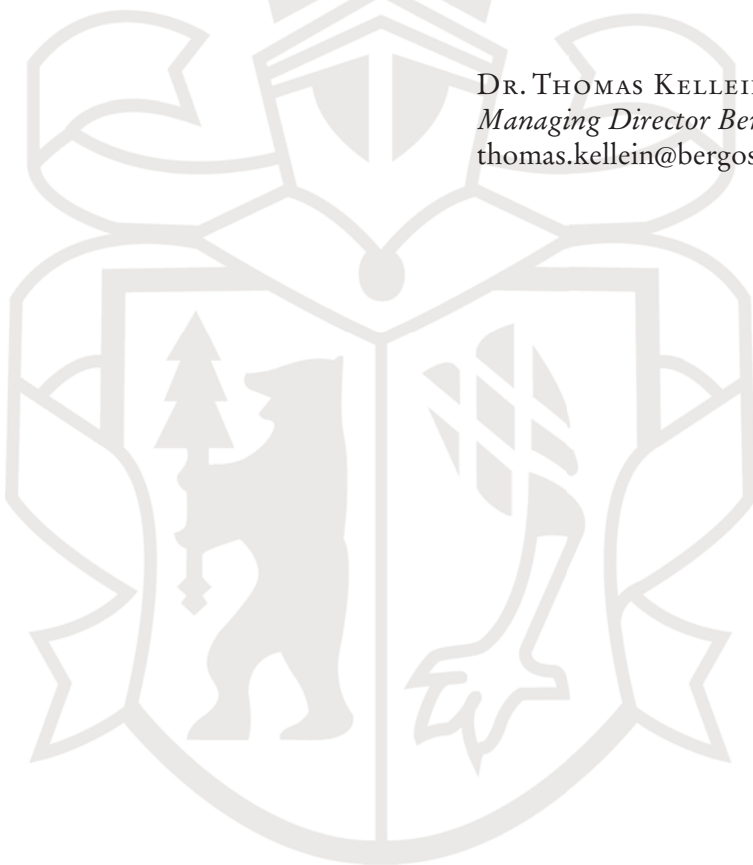
Auf der chinesischen Seite haben wir es seit langem mit Ai Weiwei zu tun. Ai hat mit allergrösster westlicher Wertschätzung zuerst die chinesische Regierung und ihre Zensur gebrandmarkt und nun, nach großem Willkommensaufgebot der Stadt Berlin, auch Deutschland als bigott und intolerant verurteilt. Weil die Berliner Filmbiennale nicht seine Filme zeigt, brandmarkt er neuerlich «Zensur». Nur als politische Botschaft und Aufklärung, so sein Credo, sei seine Kunst legitim. **Beide künstlerische Ansätze, der bunte Cartoon und die strenge politische Mahnung, erinnern an Kriegsgewinnlertum, denn das Elend, ein jeweiliger Missstand, begründen ein Werk.** Die Gesellschaft soll Künstlern dafür danken, womit wir wieder bei Goya, Friedrich, Daumier oder Cézanne angekommen sind. Was aber ist die Differenz, auch in Hinblick auf das heutige Auseinanderdriften von Gesellschaften sowie des Kunstmarkts, wenn die Preise selbst bei mittelmässigen Bildern absurde Höhen erreichen? Es ist die dahinterstehende Egozentrik, der Solipsismus der Ideen, sich in einer «offenen Gesellschaft» eine Zitadelle zu bauen, so sehr, dass die dazugehörige Kunst als Signet einer durchkulturalisierten, segmentierten und singularisierten Gesellschaft erscheint: Früher sagte man Sekte dazu. **Die gegenwärtige Orientierungskrise, die inzwischen zu einer Stagnation auf dem Kunstmarkt führt, wird allzu egozentrische Werke langsam als Staub ansetzende Trophäen eines sich virtuell abgrenzenden, übergrossen Ichs manifestieren.**

Damit kommen wir zur heutigen «Mitte» und ihrem heute drohenden «Verlust»: Wir, leider wir, standen offenbar zu lange in der Mitte. Mein Ich, ich selbst, war die Mitte. Es war vielleicht das männliche Ich, siehe den übergrossen Ruhm Pablo Picassos, das sich überschätzt hat. Auch bei Frauen konnte man einen seltsamen Solipsismus, kein Stierblut, dafür ein Streicheln des eigenen Selbst beobachten. **Es war stets die eigene Welt, die wir wahrgenommen haben.** Wir tanzten durch einen selbstgesteckten Tãtterraum, der unsere Arena sein sollte, am besten grenzenlos. Sobald mein Ich an eine Decke stiess, sich eingeengt oder abgewiesen fühlte, wãhnte es sich als Opfer und erblickte Grenzen als etwas Bõses. In der Kunstgeschichte des spãten 20. und frãhen 21. Jahrhunderts stehen lange nach Picasso gerade spielerische Werke für diese Ich-Dominanz ein. Denken wir an «Made in Heaven» von Jeff Koons, an Skulpturen von Erwin Wurm, der die Dinge aufblãst, mutwillig schief oder weich präsentiert. Oder an Sylvie Fleury, die ihre eigenen Schuhe und Handtaschen, umgewertetes Branding, als angeblichen Feminismus in die Kunsthãuser stellt. Gekonnt lasziv und prototypisch verstrõmte Pipilotti Rist mit ihrem «Pickelporno» oder ihrem Miniaturvideo im Parkettfussboden, «Selbstlos im Lavabad», unsere, nicht einfach ihre Egozentrik wie ein endloses Schaumbad. Tausende von Museumsbesuchern haben über die Jahre ihre Videos auf Kissen liegend genossen. **Wir sind oder waren etwas zu lange auf Selbsterfahrung aus, wir lebten in einer Dauersingularitãt, wir wollten uns gern in eine bunte Seifenblase beamen.** Doch Seifenblasen platzen. Was folgt auf die infinitesimale Steigerungslogik des Ich, wo endet der subjektive Absolutismus und Solipsismus, der die Kunst gerade nach 1968 wie einen weiten Schatten nach vorn geworfen hat? Das Ich erscheint jetzt, im Jahr 2020, erschõpft.

Die Selbstverwirklichung ist an ein Ende gekommen, fast wirkt sie grotesk. Niemand findet mit ihr ein echtes Gegenüber. Niemand, so die alte, nun verblasste kulturelle Logik, findet jenseits persönlicher Macht und Selbstbespiegelung die sogenannte wirkliche Welt. **Das Geheimnis, auch in der Kunst, nach dem in den kommenden Jahren zu suchen und in das zu investieren ist, heißt Empathie.** Empathie zum Beispiel mit einem Missstand oder zum Beispiel mit einem anderen Schicksal oder sogar mit einem Unrecht. Empathie um der Liebe zu anderen willen. Empathie ohne blosser Schaulust. Empathie mit einem ästhetisch hochstehenden und nicht einem cheap hinausgeposteten Ziel. Denn das Ziel der Empathie, herauskatapultiert aus unserem zu lange selbstverwirklichten Ich, heisst nichts Geringeres als Erfahrung von Würde. Würde von anderem und anderen. Als Analyst unserer Epoche hat Richard Prince bereits 2015 mit seinen «New Portraits» auf weiss grundierter Leinwand nahezu einhundert Persönlichkeiten reproduziert, die sich mit eigenen Fotos und Texten auf *Instagram* inszenieren: Ein Mahnmal unserer noch lebenden Trash-Kultur. Shirin Neshat, die in Los Angeles im *Broad Museum* soeben ihre grosse Ausstellung mit einem neuen Werk, genannt «Land of Dreams», gezeigt hat, ist eine echte Botschafterin der neuen Würde. Es ist eine Würde, die auch aus der Angst vor dem eigenen Ich resultiert. Hier liegt ein neuer Weg in der Kunst.

DR. THOMAS KELLEIN

*Managing Director Bergos Berenberg Art Consult*  
thomas.kellein@bergos-berenberg.ch



Diese Publikation dient ausschliesslich zu Informations- und Marketingzwecken. Die bereitgestellten Informationen sind nicht rechtsverbindlich und stellen weder Finanzanalysen, noch einen Verkaufsprospekt, ein Angebot für Investmenttransaktionen, eine Vermögensverwaltung oder eine Anlageberatung dar und ersetzen keine rechtliche, steuerliche oder finanzielle Beratung.